

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 54 (1927)

Anhang: [Zeitungsartikel]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unterhaltungs-Blatt

der Appenzeller-Zeitung

Nr. 49 ♦ VIII. Jahrgang

Herisau, den 10. Dezember 1926

Erscheint wöchentlich

O, ein Kind sein...

O, ein Kind sein und sich freuen
Wie ein Kinderherz
Auf den Christbaum, auf die Gaben,
Auf das heiße „Lieb-sich-haben“;
Voller Dank den Blick im Treuen
Leuchtend himmelwärts!

O, ein Kind sein und erhoffen
Alles, was die kleine Hand
An das Christkind aufgeschrieben;
Nicht mit Zweifeln sich betrüben,
Was der Brust zu wünschen offen
Hier im Erdenland!

O, ein Kind sein! Selig schauen
Nach der Liebe heil'ger Stund';
Wunder wünschen von den Sternen,
Märchenglück aus Himmelsfernern —
Lauschen voller Gottvertrauen
Auf die große Kund'!

Frederik Tobler-Schmid.

Von der Dankbarkeit.

Ein uraltes Sprichwort sagt, daß es besser sei, in ein Knechtshaus zu gehen, denn in ein Arzthaus; Trauern sei besser denn Lachen. Freilich kann unsere Jugend das nicht recht einsehen. Ihr steht der Mund immer zum Singen und der Fuß zum Springen. Wir wollen sie deswegen nicht schelten, sondern des Wortes gedenken: „Jüngling, freue dich in deiner Jugend.“ Möge die Jugend aber auch nicht vergessen, was darauf folgt: „Doch wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen.“ — Allein in der Tat müssen wir dem alten Prediger recht geben, und je älter man wird, desto mehr sieht man es ein, — es ist erspriesslicher, an den Ort zu gehen, wo uns das Leben mit ernstesten Augen anblickt, als an solche Stätten, wo die Lust des Augenblicks zum Reigen aufspielt. Man lernt dort mehr als hier.

Vor einiger Zeit fiel mir ein unscheinbares Büchlein in die Hände mit Aufzeichnungen, die Eindrücke von einem Besuche in einer Idiotenanstalt enthalten. Im Geiste gehe ich durch die Säle und Stuben und sehe die Glendsgestalten. Freilich haben die Blöden gar keine Ahnung von ihrem Jammerzustand, und daß sie uns so bemitleidenswert erscheinen. Sie sind fröhlich und harmlos wie Kinder. Kleinen Kindern gleichen sie in ihrem ganzen Wesen, auch wenn sie 30 oder 40 Jahre alt sind. Das gilt aber nur von den Bildungsfähigen unter ihnen. Den Saal der gänzlich Blöden können nicht alle Deute betreten. Es ist aber auch ein schrecklicher Anblick, diese Vertierten zu sehen, deren Augen erloschen schienen, die gierig fraßen wie Wölfe und deren Stimme nichts Menschliches mehr an sich hat. Unwillkürlich fragen wir uns: Haben diese Geschöpfe eine Seele wie wir, oder hat bei ihnen bloß die Seele, die auch im Tier lebt, den Zugang

zur äußern, menschenähnlichen Form gefunden? Und doch, hinter dem Nebel der Dummheit und Stumpfheit lebt noch ein Funke von unerschaffenem Lichte. Und wenn ich die bildungsfähigen Idioten mit kleinen Kindern verglichen habe, so diese mit ungeborenen. Ihr Leib entwidelt sich, wenn auch mißgeformt genug; ihre Seele aber bleibt im Schlafzustand des Ungeborenen.

Ein bekannter Arzt in unserm lieben Vaterland sah einst einen armen Blöden vor einem Kreuzfix knien und betend die Hände ausstrecken. Das ging dem Manne durchs Herz und er wurde der Begründer der ersten Irrenanstalt. Ja, es ist manchmal wunderbar, wie die Blöden einen aufgeschlossenen Sinn haben für Religion. Als ihnen in einer Anstalt die Schulschwester von Jesus erzählte, wie glänzten da die trüben Augen, wie waren da die Hände voll Andacht gefaltet! — Welch undankbare Menschen sind wir doch oft. Wie viele Dinge nehmen wir als selbstverständlich hin! Daß unser Geist ungehemmt die Schwingen regen kann, daß wir Kinder haben, frisch an Leib und Seele, und vieles, vieles andere erscheint uns so natürlich, als könnte es gar nicht anders sein. Dagegen sind wir so oft mürrisch und verdrossen, wenn uns einmal, selbst in Kleinigkeiten, das Leben nicht nach Willen und Wunsch geht. Es fehlt uns noch so viel an der rechten Erkenntnis gegen unsern Schöpfer und darum auch an der rechten Zufriedenheit mit unserm Lose. Gewiß hat jener Dichter recht, wenn er sagt:

„Wenn du wolltest Gott Dank für alles Gute sagen,
Du hättest gar nicht Zeit, noch über Leid zu klagen.“

Wir wollen deshalb für alles dankbar sein, dankbar für die gute Gesundheit, für liebe Eltern, Lehrer und Freunde, dankbar für die tägliche Arbeit und für den kostbaren Frieden, den wir in unserem Vaterlande haben, daß wir von Krieg und Kriegsleiden verschont geblieben sind, dankbar für viele kleine Freuden im täglichen Leben und endlich dürfen wir Gott danken für das schöne und herrliche, an Naturwundern so reiche Land, das wir zur Heimat haben.

A. D.

Alt-Reallehrer Albert Wiget.

Von einer einstigen Schülerin.

Tiefe Traurigkeit umgibt mein Gemüt, und Wehmut beschleicht mein Herz beim Zuhören der schweren Glockenklänge, welche meinem einstigen lieben Lehrer, Herrn A. Wiget, einen letzten Erdengruß zuflüstern, ich glaub ihn zu vernehmen, er lautet: Ruhe in Frieden, teure Seele. — Oft mit großer Sehnsucht denke ich an meine herrliche Realschulzeit zurück, und ich kann sie, ich werde sie nie vergessen. Aber nicht nur die schönen Stunden werden mir in guter Erinnerung bleiben, sondern mit ihnen auch die, welche sie mir bereitet haben, all meine tüchtigen Lehrer. Der liebe Verstorbene ist nun leider schon das zweite Glied, das zur himmlischen Ruhe abgerufen wurde, indem ihm Herr J. J. Baumgartner sel. vorausging. Es ist zwar schon geraume Zeit her, seit ich Herrn Wigets Schulstunden besuchen durfte, aber heute stehen sie mir lebhafter denn je vor meinen Augen. Es

waren prächtige, lehrreiche Stunden, das wissen wir sicherlich alle, die sie einst genossen. — Mit wieviel Lehrfreude führte er uns in der Geschichte zurück, weit weit in alte Zeiten, und dann wieder vorwärts bis in die neue Welt. Er konnte uns jeweils diese geschichtlichen Ereignisse so gut erzählen und schildern, daß wir weder Aug noch Ohr von ihm abwandten, und unsere jungen Gemüter all das Neue und Interessante kaum zu fassen vermochten. Mit großem Geschick leitete uns Herr Wiget auch auf der mächtigen Erde, bald standen wir im hohen Norden, bald waren wir im tiefen Süden, dann wieder landeten wir im fernen Osten oder segelten nach dem weiten Westen, immer vorwärts strebten wir. Unser Schifflein wollte nie, denn wir besaßen unjeren gewandten, herzhafteu Steuermann. So konnten wir reisen auf der herrlichen Erde, über Meer und Berge, ohne daß uns auch jegliche Gefahr bedrohte. Und doch war es uns, als hätten wir vieles miterleben können und müssen, wenn wir gespannt Herrn Wigets Erzählungen und Vorlesungen lauschten, oder bisweilen die zahlreichen, wunderschönen Bilder betrachten durften, die er sein eigen nennen konnte. Aber über all dem prächtigen, mächtigen Weltenraume, über dem Interessanten, Lockenden der verschiedenen Staaten und Völker hat er eines nie vergessen, seine und unsere Heimat, die liebe, schöne Schweiz. In den Geschichts- wie in den Geographiestunden hat er uns unser herziges Ländli mit viel Liebe, die er für dieses empfand, näher gebracht, er hat uns vertraut gemacht mit Land und Leuten. — Nicht zu vergessen sind die schönen Zeichnungsstunden, die Herr Wiget erteilte. Mit großer Geduld hat er uns in diese Kunst eingeweiht. Man lernte dabei seine Augen aufstun, alles genau betrachten und empfand dadurch Freude und Interesse an einfachen, netten Dingen, wie sie einem im Leben täglich begegnen. Doch einem jeden größte Freude waren wohl jene Augenblicke, wo sich der Zeichenkünstler da und dort niederließ und ein wenig mithalf. Da verwandelten sich dann unsere Helgelein schnell zu reizenden Bildchen verschiedenster Art. — Zu erwähnen ist aber auch, was Herr Wiget köstliches geleistet hat im Gebiete unserer Mutterprache. Er hat uns ihre Schönheit und Fülle gezeigt, er lehrte uns einen schlichten, jedoch klaren, hübschen Stil und führte uns auch in ihre herrliche, unbegrenzte Literatur ein. Am Schlusse meiner Wanderung durch Herrn Wigets umfangreichen Lehrkreis angelangt, möchte ich eines Faches noch gedenken, das der Erwähnung wohl bedarf und in dem Herr Wiget mit unermüdblichem Eifer Vorzügliches geleistet hat. Es ist dies die Stenographie, welche in der heutigen Handelswelt kaum mehr entbehrlich ist. Darum schulden wir ihm, da er uns den wahren Schlüssel zur Kurzschrift geboten hat, auch hier wiederum unseren herzlichsten Dank.

Nun hab' ich sie wieder mal alle, die köstlichen Stunden an mir vorüber ziehen lassen, welche zahlreichen von uns Menschenkindern von unserem lieben Verstorbenen erteilt worden sind. Sie waren ein hoher Genuß und von großem Wert für wissensdurstige Schüler, — aber warum waren sie nicht auch noch den Nachfolgenden vergönnt? — Gott weiß warum.

Mit großer Geduld, in treuer Liebe gepflegt von seinen Töchtern, hat Herr Wiget sein schweres Leiden getragen, bis ihn der Herr davon erlöste. Und wenn er nun leider zu früh von seiner Gemeinde Abschied genommen und nicht mehr unter uns weilt, und wir mit seinen lieben Angehörigen diesen großen Verlust kaum verschmerzen können, so bewahren wir unsern guten, unvergesslichen Lehrer, ich glaube daß ich im Namen aller einstigen Schüler und Schülerinnen spreche, doch zum mindesten ein treues, bleibendes Andenken. — Ein herzliches Vergelts Gott und ein letztes Lebenswohl.

Eine Heldin.

Lebensbild von Josephine Butler
(1828—1906).

Im Norden Englands gibt es ein Land von großer Ausdehnung, mit Wäldern und Flußläufen, in denen sich abwechselnd die vor dem Ostwind fliehenden Wolken und die vergoldeten Strahlen des Sonnenunterganges spiegeln.

Es ist das Land von Glendale. Mit den Schönheiten der Landschaft verbinden sich die großen Erinnerungen der Geschichte und die Poesie der Legende. Dort, nahe beim Flecken Flodden, fand 1513 die harte Schlacht statt, worin der König von Schottland mit all seinem Adel den Tod fand. Dort auch, in der Tiefe des Waldes, versteckt sich die Grotte, welcher einer königlichen Verfolgten, Henriette, Tochter des guten Königs René von Anjou, als Zufluchtsort diente. Walter Scott, der große schottische Dichter, hat diesen Ort in einem seiner Gedichte besungen.

Gegen Mitte des letzten Jahrhunderts wohnte in diesem Lande, in einem großen, sonnigen Hause, eine glückliche Familie, wo der Fremde, komme er, woher er wolle, sicher war, brüderlich und gastfreundlich empfangen zu werden. Seit Generationen gehörte Milfield Hill den Greys.

Der gegenwärtige Eigentümer, John Grey, Landwirt, dessen Aushaus sich weithin ausdehnte, stammte von einer Reihe von Kriegern ab, welche die Tradition mit Arceta, Tochter des Rollos und Mutter von Wilhelm dem Eroberer, verband.

Trotz dieser romantischen Abstammung war John Grey nicht von kriegerischer Gemütsart, hatte aber die Kühnheit und den ritterlichen Geist von seinen Vorfahren geerbt, einen Geist, der zu kühnen Unternehmungen neigte und freudig Ungerechtigkeiten bekämpfte.

Seine ausgeübte landwirtschaftliche Tätigkeit ließ ihn aber nicht die Kultur des Geistes und Hergens seiner Kinder vergessen. Er wußte in ihren jugendlichen Herzen Anteil für alles Schöne und Gute zu erwecken.

Man war damals in der Zeit des Sezessionskrieges, dessen Wechselwirkungen die öffentliche Meinung Englands aufs tiefste bewegten. John Grey, eifriger Gegner des Sklavenhandels, unterhielt mit den Häuptern der Nordpartei, Wilberforce und Clarkson, enge Freundschaftsbände, nachdem das „gut denkende England“ fast in seiner Gesamtheit sich der Südiinteressen angenommen hatte.

Frau Grey ihrerseits gehörte einer alten Hugonottenfamilie an, welche durch die religiösen Verfolgungen aus Frankreich vertrieben worden war.

Ihr Heldenmut und auch ein wenig die Sonne Frankreichs erwärmten das Blut, das sie ihren Kindern übermitteln hatte. Unter diesen war das vierte im Altersrang, Josephine, besonders reich begabt. Ihre lebhafteste Intelligenz paarte sich mit einer großen Klarheit des Geistes und einer soliden Logik. Frau war sie ganz und gar durch ihre Feinfühligkeit, Begeisterung, Bärtlichkeit und nicht zuletzt durch ihre Schönheit. Man hätte sie sogar zu schön, zu klassisch schön nennen können, ohne die Härte, die ihre Augen blitzen machte, und ohne das Rächeln voller Güte, aber auch voller Geist und Uebermut, das ihre feinen Lippen umspielte. Wenn man diesen Gaben noch ein mehr als gewöhnliches musikalisches Talent beifügt, so muß man sagen, daß Josephine eine selten Bevorzugte war. Ihre Ausbildung mußte heute zwar eine unvollständige, etwas kurze genannt werden. Es gab damals in Glendale keine Schulen, welche den jungen Mädchen die später als unbedingt notwendig erachteten Kenntnisse hätte beibringen können.

Die sechs Schwestern kannten nichts von Chemie, Physik, Mathematik und andern „Drogen“, von

denen Montaigne, was die Frauen anbelangt, mit Verachtung spricht.

Im Gegensatz dazu verlieb Josephine der hohe moralische Wert ihrer Eltern eine Kultur des Hergens, welche die oberflächliche Kultur unserer Tage voll ersetzte. Man muß unterfragen, sagt ebenfalls Montaigne, nicht wer mehr weiß, sondern wer besser weiß. Aus diesem Examen würden sich die jungen Mädchen von Milfield Hill mit Ehren gezogen haben.

Es verging kein Tag ohne irgend eine gute Lektüre, über welche sie ihrer Mutter sehr genaue Rechenschaft ablegen mußten, damit beweisend, daß sie wirklich gehört und verstanden hatten.

Der Vater andererseits diskutierte mit seinen Töchtern über alle Probleme, welche ihn selbst interessierten, sei es in Moral, Geschichte, Recht oder Politik.

Die Unterdrückung des Sklavenhandels und viele andere Probleme gaben Anlaß zu lebhaften Erörterungen zwischen Vater und Töchtern. Mehr noch als ihre Schwestern nahm Josephine Anteil an allem. Wenn es sich um Fragen der Gerechtigkeit oder um von der Uebermacht mißachtete Rechte Unterdrückter handelte, geriet ihr von ritterlichen Vorfahren ererbtes Blut in Wallung. Wenn dieses so glückliche und beschützte Kind an gewisse Ungerechtigkeiten dachte, welche sich in der Welt fortpflanzten, so konnte es in eine Entrüstung geraten, die es vollständig zerschmetterte. Bis eines Tages die Festigkeit ihrer großmütigen Auflehnung das Gleichgewicht ihrer Seele ernstlich zu stören drohte.

Die verschiedenen Phasen des Kampfes gegen den Sklavenhandel führten zu herzerreißenden Entdeckungen. So zum Beispiel erfuhr Josephine die Geschichte einer Negerin, deren Herr ihre drei ältern Söhne verkauft und den jüngsten erschossen hatte.

Das Schicksal dieser Armen hatte Josephine außerordentlich erschüttert. Ihr eigenes, so glückliches Geschick erschien ihr wie ein Raub an andern. Niemand, so schrieb sie später, werde ich die Qualen vergessen, die meine Seele in dieser Epoche meiner Jugend zerrissen. In der Nähe unseres Hauses fanden sich tiefe Wälder, fast ganz ohne Wege. Sie flüchtete sich oft in dieses Gehölz, sicher von niemandem gestört oder gesehen zu werden. Da warf ich mich stundenlang auf die Knie, Gott bittend, daß er die Unterdrückten rächen möge. Diese Angstgefühle sind mir noch gegenwärtig, obwohl viele äußere Umstände mir entgangen sind. Meine Schwestern glaubten, ich sei ein wenig geistesgestört; vielleicht hatten sie recht. Ich sprach nicht von dem, was mich ganz erfüllte. Niemand, so glaube ich, hat jemals gewußt, was ich gelitten habe, wenn nicht mein Vater, welcher mich später verstanden hat.

Das Schicksal, welches das junge Mädchen so verschwenderisch mit seinen Gaben bedacht hatte, hielt für sie noch eine seiner schönsten Gaben in Bereitschaft: eine Heirat, in der sie während vierzig Jahren das vollkommenste Glück genoß, das eine Frau sich träumen kann.

Im Jahre 1852, mit dreißigundzwanzig Jahren, vermählte sich Josephine mit George Butler, Conferencier und Prüfungsexperte der Universität Oxford, einem Manne von seltener moralischer und geistlicher Auszeichnung.

Der Engländer, wenn er sich auszeichnet, stellt eines der schönsten menschlichen Vorbilder dar. George Butler war ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle. In dem Körper eines Athleten berbergte er eine mystische Seele, welche nicht nur von Gerechtigkeit, sondern von allen Schönheiten der Natur und der Kunst erfüllt war.

Dieser Gatte und diese Frau hatten das seltene Glück völliger Uebereinstimmung, noch erhöht durch die Gaben, die jedes für sich besaß. Dieses seltene Glück leuchtete auch nach außen und ergoß sich einigermaßen über ihre Umgebung. Doch gerade da erlitt ihre Geistes- und Hergensgroßmut manchmal durch eine gewisse Enge und Voreingenommenheit, eine gewisse Kälte, die in England mehr oder weniger herrschte, eine Niederlage.

Eine Frau Gasell hatte soeben ein Buch veröffentlicht, über welches viel gesprochen wurde, erzählt Josephine Butler. Einige bei dieser Gelegenheit geäußerte Meinungen empfanden mich sehr. Ein Fehler gegen die Moral wurde bei einer Frau viel strenger beurteilt als bei einem Manne; es sei, so sagte man, kein Vergleich möglich zwischen dem einen und dem andern. Man sagte auch unter anderem, daß eine reine Frau gewisse moralische Unzulänglichkeiten unserer Gesellschaft ganz ignorieren sollte, wie wenn es nicht gerade diese wären, unter denen andere Frauen am grausamsten litten.

Ein junger Mann erklärte mir mit großem Ernst, daß er es nicht leiden würde, wenn seine Mutter ein Buch wie dasjenige von Frau Gasell lesen wollte. Dieses Buch aber, trotz des Gegenstandes, den es behandelte, schien mir sehr moralisch zu sein.

Eines Tages, beunruhigt und gequält, wie ich war, wegen der Verführung eines ganz jungen Mädchens, wagte ich es, mit einem der ganz Weisen — so war wenigstens sein Ruf — zu sprechen, mit einem der Professoren unserer Universität. Vielleicht, dachte ich, kann er mir Mittel und Wege angeben, um den Verführer an sein Pflichtgefühl zu erinnern. Der Weise hörte mir wohlwollend zu und sprach dann sein Urteil: „Schweigen, Enthaltensamkeit! Sehen wir uns nicht der Gefahr aus, mehr Schlimmes als Gutes anzurichten, indem wir den schlafenden Löwen wecken!“

Ich verließ ihn, verstört und entmutigt, indem ich in meinen Ohren die schreckliche Verwünschung Blases widerhallen hörte, von deren Erfüllung sich mein Land nur unter vielen Schmerzen abwenden konnte: „Der Fluß der Verführung, der unsere Straßen durchläuft, wird das Leichentuch des alten England weben!“

Der Weise hatte ihr geraten, zu schweigen; sie schwieg, aber nur um dafür Einkehr in sich selbst zu halten.

Von diesem Tage an, sagte sie, beschloß ich, wenig mit den Menschen, um so mehr mit Gott zu reden.

Durch viele Prüfungen und Schmerzen sollte Josephine Butler für ihre große Mission vorbereitet werden. Das Klima von Oxford — sehr ungesund wegen allfährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen, welche die Stadt in eine sumppige Atmosphäre hüllten — schädigte die Gesundheit der jungen Frau so sehr, daß man für ihr Leben fürchtete. Ein großer Eile mußte die ungeliebte Gegend mit einer günstigeren (Cheltenham) vertauscht und die gute Stelle, die Mr. Butler in Oxford besetzte, aufgegeben werden. Zu gleicher Zeit erlitt die Familie Grey ernstliche Vermögensverluste, die den Vater Josephines verminderten, seinen Kindern wirksam zu Hilfe zu kommen.

Während einiger Zeit hellte sich der Himmel dann wieder auf, aber nur um sich nachher mit um so dunstern Wolken zu bedecken.

Eines Abends, als Herr und Frau Butler von einem Spaziergang nach Hause zurückkehrten, eilte ihnen ihr einziges siebenjähriges Mädchen voll aufwallender Bärtlichkeit entgegen. Um schneller vorwärts zu kommen, glitt das Kind auf dem Treppengeländer hinunter und stürzte auf die Marmorflecken des Vestibüls. In einigen Stunden hauchte das arme Kind, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, seine Seele aus. Ich könnte unmöglich, sagt Frau Butler, die finstern Schrecken beschreiben, die sich damals auf uns senkten. Worte sind ohnmächtig dazu.

Aber eines Tages, als ich in das Studierzimmer meines Gatten trat, fand ich ihn untätig, mit tief erschüttertem Gesicht. Ich warf mich, meinen eigenen Schmerz bezwingend, neben ihn auf die Knie und begann ihm friedlich, ja fast freudig vom himmlischen Glück unseres geliebten Kindes zu sprechen, von dem schönen, wolkenlosen Leben, das die Kleine genossen hatte, und von den vielen Kummernissen, die sein früher Tod ihm erspart hätte. Er machte Anstrengungen, mir im gleichen Sinne zu antworten, und ich, indem ich mich bezwang, um ihm zu Hilfe zu kommen, fand ein wenig Kraft.

Der Schmerz bleibt in einer edlen Seele nie unfruchtbar. In dieser tiefen, warmen Seele ließ er eine Ernte von außergewöhnlichem Reichtum entstehen.

Einige Zeit nach diesem großen Unglück wurde George Butler zum Vorsteher des „College von Liverpool“ ernannt.

Aus einer friedlichen, geistig anregenden Umgebung in eine ungeheure Handelsstadt versetzt, wo sich die verschiedenartigsten Interessen kreuzten, fühlte sich Josephine Butler nicht in ihrem Element. Ihr Mann und ihre Söhne waren den ganzen Tag über abwesend, ersterer durch seinen Beruf beschäftigt, letztere mit ihren Studien. Alle traurigen Erinnerungen stürzten in dieser Einsamkeit um so stärker auf Josephine ein. Alles was sie in den Tagen des Glücks am meisten geliebt hatte, die Musik und gute Lektüre, waren ihr jetzt wie das Salz, das keine Kraft verloren hat. Eine tiefe Trauer drohte ihre Seele ganz zu überflutten. In diesen dunkelsten Momenten tauchte wie das Blinken eines Sternleins im Nebel bei ihr ein Gedanke auf, ein Wunsch, der immer größer wurde: Menschen aufzusuchen, die unglücklicher wären als sie, Weiden zu finden, die stärker wären als die ihrigen.

Alt-Realschul-Rektor Albert Wiget † in Herisau.

Den Eingeweihten nicht überraschend kam zu Wochenbeginn die Trauerkunde, daß Herr alt Rektor Albert Wiget in Herisau die Augen für immer geschlossen habe. Es war für die Bekannten und Freunde des nun Verbliebenen kein Geheimnis, daß die Kräfte des 67 Jährigen mehr und mehr abnahmen, und daß mit einer baldigen Auflösung zu rechnen sei.

Trotzdem wird die Trauerbotschaft vom Tode dieses wirklich gediegenen und hervorragenden Schulmannes überall die größte Bewegung auslösen. Denn mehr als eine Generation lang war Herr Wiget mit dem Leben und Gedeihen der Herisauer Realschule verknüpft wie kein anderer und lange, lange Jahre hat er ihr ja auch als Rektor vorgestanden, bis er selbst wünschte, nur noch das reine Lehramt bekleiden zu müssen. Albert Wiget † war aber auch ein ausgezeichnete Lehrer und Erzieher. Gescheit, belesen, in seinen Fächern absolut Autorität, dabei taktvoll, bescheiden und doch selbstsicher und autoritativ, wo es sein mußte, verstand er es, mit seinen Schülern große Erfolge zu erzielen. Seine engeren Fächer waren die deutsche Sprache, Heimatkunde und Geographie, daneben die graphischen Fächer und auch Stenographie. In allen Fächern leistete er vorzügliches und aus der feinsinnigen Feder Wigets stammen nicht nur verschiedene Lehrbücher, sondern auch Werbeschriften sowohl für Herisau wie für das weitere Appenzellerland, und sein sicherer Stift lieferte manches Meisterwerk der zeichnerischen Kunst. Es wird höchstwahrscheinlich erst nach dem Tode des nun Verbliebenen so richtig zum Ausdruck kommen, wie vielseitig und wie dienstwillig dieser Mann auf allen möglichen Gebieten tätig war und wie gerne er sich in aller Stille in den Dienst des Gemeinwohles stellte, wo dasselbe an ihn appellierte. Wir hoffen, daß eine noch besser unterrichtete fachmännische Feder das zur gegebenen Zeit und am richtigen Ort gebührend hervorhebe. Denn dem Verstorbenen war eine seltene Bescheidenheit und Zurückhaltung eigen. Er liebte es absolut nicht, sich irgendwie in den Vordergrund zu stellen, oder mit seinen Verdiensten prunken zu wollen. Klar, ruhig und besonnen gab er aber sein Urteil, auch sein politisches, ab, wenn er darum angegangen wurde. Mit den Hinterlassenen trauern Hunderte und Tausende von Schülern und Freunden um den allzufrüh Verstorbenen. Er erreichte leider nur ein Alter von 67 Jahren und hat die Abendruhe seines Lebens, die er so wohl verdient hat, nach dem Rücktritte vom Lehramte nur noch kurze Zeit genießen können. Ein vorbildlicher Lehrer und Charakter ist mit ihm von uns geschieden. Wir wollen ihn alle treu in Ehren und gutem Andenken bewahren.

Kanton Appenzell A. Rh.

Gerisau. Alt-Rektor Albert Wiget †. Ein berufener Pädagoge altbewährter Prägung hat seine Augen geschlossen. Der Verewigte, im Jahre 1859 geboren und dem Gasthause zur „Eintracht“ im toggenburgischen Dorfe Kirchberg entstammend, entschied sich als begabter Knabe nach Erledigung der Realschule für die Sekundarstufe des Lehrerberufes und bildete sich in St. Gallen dafür aus. Zwanzigjährig verließ er die Bildungsanstalt und begann seine Wirksamkeit in St. Peterzell, jedoch nur für ein halbes Jahr, um dann nach Necker und später nach Degersheim sich berufen zu lassen. Nach sieben Jahren ländlichem Realschuldienst erfolgte 1886 die Uebersiedelung nach Gerisau. Die 39 Jahre Lehrtätigkeit daselbst, davon 19 Jahre mit dem Rektoratsamt, bedeuten eine selten reiche und fruchtbare Wirksamkeit, so daß das Echo der herzlichen Teilnahme und Trauer allgemein und weit herum geweckt wird und manche erhebende Schulerinnerung ins Bewußtsein ruft. Der Wertschätzung durch die Behörden entsprach die große Beliebtheit und Verehrung bei der Jugend. Eine glücklich ausgeglichene Natur, in gemessenem Takt Wärme und Geiterkeit mit nachdrücklichem Willen vereinigend, dazu bescheiden und von hohem sittlichem Ernste durchdrungen, war Albert Wiget der berufene und geborene Lehrer, besonders für Deutsch, Geschichte und Geographie. Ein schönheitsdurftiges und -kundiges Auge mit einer ungewöhnlichen Formbegabung und einer sichern, fortwährend geübten Hand bestimmten ihn zum Freihandzeichnungslehrer verschiedener Stufen. Manches Blatt, mit Stift, Feder oder Pinsel bearbeitet — auch Motive mit köstlichem Humor —, entstand unter seiner Hand und erfreut den damit Bedachten als Widmung. Auch Stenographie und früher Gesang waren seine Fächer; seine ästhetische Disziplin veranlaßte ihn zu einer ausnahmslos kalligraphischen Handschrift.

Der Vereinsgesang war ihm Erholung und Freude, seine Zeit und Bereitwilligkeit stellte er zehn Jahre dem Appenzellischen Sängerverein als Vorstand zur Verfügung. Was seine Feder für die Allgemeinheit schriftstellerisch schuf und was er öffentlich sprach, erweist wohlthuend die Gleichartigkeit von Mensch und Stil. Feindlich jeder Phrase und Pose, entbehrt seine Darstellung bei aller Klarheit nicht der angenehmen Wärme. Seine Mitwirkung im Heimatschutz war ihm Bedürfnis und Herzenssache, dort war er am längsten dabei. Als Mensch und Bürger gerade und klug, offenbarte sich der Dahingeshiedene in erquickender, leutseliger Weise und goldener Lauterkeit im engen Freundeskreise; wem gar noch vergönnt war, mit ihm das Land zu durchstreifen, der durfte sich des anregenden und gut beobachtenden Weggenossen freuen.

In geistiger und körperlicher Friihe verstrichen ihm die Jahrzehnte, seine Gesundheit schien den Altersbeschwerden zu trotzen. Da überraschte den Ausdauernden im Frühjahr 1925 ein Halsübel, das ihn zu seinem Leidenwesen trotz ärztlicher Behandlung zuerst zum vorläufigen und leider dann bald zum definitiven Verzicht auf seine Berufstätigkeit zwang. Hin- und hergetrieben zwischen Furcht und Hoffnung auf einen doch noch erträglichen Lebensabend, drängte sich dem tapferen Erkrankten immer mehr der Gedanke der Resignation auf gute Wendung auf, namentlich als ein allgemeiner und ziemlich rascher Kräftezerfall sich mit einem Brustübel einstellte. In mahnhaftem Kampfe mit der Krankheit und ihren Beschwerden und um Erhaltung eines Restes von Lebensmut ringend, zeigte der Leidende noch einmal seine Seelenstärke, dann nahte der Tod als Erlöser.

Ein begnadeter Erzieher, ein berufener Führer durch das Reich des Schönen, ein edler und guter Mensch hat für immer von uns Abschied genommen; wir aber ehren ihn und vollziehen das geistige Vermächtnis seines Beispiels.